



Sonntagsblatt.

Gaſel.

Du blüht'ſt umſonſt, Natur! Die Feſten ſind verwirrt,
 Es hadern die Parteien, und jede Waſſe klirrt;
 Wer achtet nun den Kenz, den ſipp'gen Gall der Waſſ,
 Der ſaumelnd und berauſcht nach allen Zeiten irrt?
 Wer blickt den Himmel an, und ſaugt die reine Luſt,
 Die brütend über uns mit leiſem Flügel ſchwirrt?
 Drau ſammle ſich umher, wenn noch der Kenz behagt,
 Wer noch des Weins begehrt, wer noch von Lieb' girt!
 Ihm hat den Scheiter nicht umsonst geliebt die Nacht,
 Und nicht umsonst der Tag die Better angeſchirt.

Platen.

Ein dunkles Geheimnis.

Roman von Clara Rheinau.

(Fortſetzung.)

Aber es hat ſich doch alles geändert," unterbrach ihn Elly matt. "Wäre ich noch Elly Winter, dann könntest du ſo reden. Aber du mußt ſo gut als ich einſehen, welche Schranke ſich zwiſchen dir und Lord Sampsons Tochter erhoben hat."

"Ich ſehe keine Schranke," war ſeine ſpöttiſche Entgegnung. "Hätte das Blick mich begünstigt, wäre ich derſelben Anſicht geweſen. Ubrigens, zu was dieſe Worte. Biſt du gutwillig bereit, dein Verſprechen einzulösen und meine Frau zu werden?"

Angeſichts der ſo lange gefürchteten Gefahr wuchs Ellys Mut.

"Niemals," verſetzte ſie mit feſter Stimme. "Ich will nicht mit dir ſtreiten, Georg, frage dich ſelbſt, ob ich jetzt noch eine paſſende Lebensgefährtin für dich wäre."

"Iſt jener blonde Ariſtokrat, der hier bei dir ſaß, dein Liebhaber?"

Lord Sampson iſt mein Verlobter. Du ſiehſt alſo, daß es jemand gibt, der meine Partei ergreifen und dich züchtigen würde, wenn du mich verſolgteſt."

Er wich einige Schritte zurück.

"Allmächtiger Himmel!" rief er, "wie herzlos doch die Frauen ſind! Vor drei Jahren verſichertest du mich deiner Liebe, du ſchworſt, meine Frau zu werden. Du haſt mir das Herz aus der Bruſt geſtohlen und jetzt trittſt du es mit den Füßen und ſprichſt von einer Züchtigung für die Liebe, die du einſt erwidertest."

"Still," ſagte ſie mit einer würdevollen Geberde, "erinnere mich nicht an jene Torheit, die ich tief beklage."

"Torheit! . . . D. Elly," rief er in

leidenschaftlichem Ton, "alſo dafür habe ich all dieſe Jahre her mich geplagt! Gaſt du denn jenen letzten Abend vor meiner Abreiſe im Garten von Queens Lynne ganz vergeſſen?"

"Still!" herrſchte ſie ihn abermals an, "ich will nicht mehr an jene Zeiten erinnert werden. Aber du mußt doch einſehen, Georg," fuhr ſie in ſanfterem Tone fort, "wie die Verhältnisse ſich geändert haben. Ich würde meine Verwandten, mein Vermögen, meine Stellung verlieren, wenn ich deinen Wuſch erfüllte."

"Alſo dieſe ſind die Hinderniſſe, die unſerer Verbindung im Wege ſtehen! Ich kann ſie wegräumen, Elly."

Ihre ſtolzen Züge zeigten plötzlich einen erſchreckten Ausdruck. Aber ſie unterbrach ihn nicht.

"Noch einmal und zwar zum letztenmal frage ich dich, willſt du dein Verſprechen halten?"

"Niemals, komme was kommen mag."

Georgs Geſicht wurde aſchgrau vor Mut: "Wahrſcheinlich liebtſt du den blonden Jungen, der mich bei dir erſetzte?"

"Ja, ich liebe ihn; ich habe keinen Grund, die Wahrheit zu verhehlen."

"Dann gehe zu ihm und ſage ihm, daß du eine lebendige Lüge biſt — eine falſche gemeine Verräterin. Sage ihm, daß du ebenſowenig Lord Sampsons Tochter biſt, wie ich es bin. Sage ihm dieſes alles, wenn du den Mut dazu haſt."

Er hielt plötzlich inne, erſchreckt durch die Totenbläſſe, die ſich über Ellys Antlitze breitete. "Was



Freiburg im Breisgau: Das Siegesdenkmal. (Hierzu ſiehe S. 179.)

soll dies bedeuten?" fragte sie. „Erkläre deine Worte näher.“

„Ich kenne deinen schlauen Plan von Anfang bis zu Ende," versetzte er, „und ich hätte ihn nicht gestört, wenn du mir treu geblieben wärest. Selbst jetzt noch bin ich bereit, dein Geheimnis zu bewahren, wenn du die Meinen werden willst.“

Elly machte eine Geberde der Verachtung, die ihn in Wut versetzte. „Sage mir, was du von meiner Geschichte weißt," sprach sie kalt.

„Ich werde mich aber genötigt sehen, auf jene vergangenen Zeiten zurückzugreifen, die du so gerne vergessen möchtest, ja gerade an jener Abend zu erinnern, da ich dir Lebewohl sagte und den Schwur empfing, der so leichtfertig gebrochen wurde.“

„Fahre fort," drängte sie, als er innehielt.

„Ich bat dich um ein Andenken und du gabst mir ein altes Gebetbuch. Keines von uns ahnte, was darin verborgen lag.“

„Was war es?" keuchte Elly. „Martere mich nicht, Georg.“

„Ich schone dich, sowie du mich geschont hast," versetzte er spöttisch. „Ich will dir sagen, was ich zwischen den Blättern des Buches fand: Die Beweise, daß du einen schändlichen Betrug begangen hast — daß das blondlockige Mädchen, das sich Lia Winter nennt, Lord Hamptons rechtmäßige Tochter ist.“

Jeder Blutstropfen schwand aus Ellys Gesicht, ihre Angst war schrecklich anzusehen. Die zitternden Lippen vermochten kein Wort hervorzubringen.

„Du sollst alles sehen," fuhr Georg ungerührt fort. „Aber bleibe stehen, wo du bist. Ich würde eher einem Tiger trauen, als einem falschen Weib. Sieh' hier! Erkennst du dieses Buch?"

Er öffnete bedachtjam den alten vergriffenen Band und zeigte ihr einige gefaltete Papiere, die zwischen den Blättern lagen. „Ich fand dies erst, als ich weit von England entfernt war. Damals ahnte ich nicht, was ich in meinen Händen hielt. Betrachte dir meinen Fund.“

XVIII.

Das unglückliche Mädchen entriß sich seiner Erstarrung und näherte sich Georg, die Augen fest auf das Papier in seiner Hand gehettet.

„Sieh diesen ersten Beweis deiner Lüge," rief Georg spöttisch. Er hielt ihr ein Bild entgegen, das Porträt eines lieblichen kleinen Mädchens mit einem süßen Gesichtchen und sanften blauen Augen; goldene Locken zierten in üppiger Fülle das zierliche Köpfchen. Unter dem Bilde standen in klarer, leserlicher, wenn auch etwas verblichener Schrift, die Worte: „Lias Porträt, von ihrer Mutter überhandt am 16. Juni 18.“

„Darıüber können keine Zweifel entstehen," spöttelte Georg. „Das Gesicht dieser kleinen Lia ist, wie jedermann sehen kann, das des jungen Mädchens, welches du Hanna Winters Tochter nennst. Du gleichst diesem Porträt nicht im mindesten. Deine Haare waren niemals blond, deine Augen niemals blau. Du bist vielleicht schöner, als dieses Kind, aber diesen offenen treuen Gesichtsausdruck hattest du sicher nie. Doch ich habe noch einen anderen Beweis. Hier ist ein Brief von Lord Hamptons Gattin, den sie, wie es scheint, gerade vor ihrer Abreise nach Indien schrieb. Höre, was sie sagt:

„Ich sende Ihnen meines Kindes Porträt, liebe Hanna, es ist eine sprechende Ähnlichkeit. Rufen Sie die Kleine „Lia“ zum Unterschied von Ihrer lieben Elly, dem hübschen, dunkelhaarigen Kind, das meinem Liebling eine Schwester sein wird. Sorgen Sie, daß Lia meiner nicht vergißt, liebe Hanna . . .“

„Der Brief geht noch weiter," fuhr Georg fort, „aber du hast genug gehört. Das zarte blondhaarige Kind Lia, dessen Porträt ich hier habe, ist Lord Hamptons Tochter. Du kannst eher versuchen, das Dasein der Sonne zu leugnen, als diese Tatsache.“

„Und ich leugne sie dennoch," versetzte Elly kühn. „Tue was du willst, ich werde alles leugnen.“

„Du bist schlau, du verstehst dich darauf, Pläne zu entwerfen und auszuführen, aber andere sind ebenso geschickt, als du. Du erwecktest den Dämon in mir durch deine Falschheit und Treulosigkeit. Ich war in Deegdale und fand noch viele Personen am Leben, die sich des schönen, dunkeläugigen Kindes von Hanna Winter erinnern und noch des Tages gedenken, da die Dame die kleine Lia in deren Obhut gab. Sie alle würden Lias Identität beschwören und die deinige.“

Ein leiser Aufschrei entfuhr Elly, aber Georg fuhr mit-leidslos fort:

„Du kannst mir trotzen und widersprechen, allein deine Sache ist verloren. Die Beweise, die ich hier in der Hand halte, sind unwiderleglich und der Aufschluß, der in Deegdale zu erlangen ist, vollendet dein Verderben. Du wirst Namen, Rang und Reichthum, alles, was du dir widerrechtlich angeeignet, wieder verlieren — ja, auch dieser feine blonde Liebhaber wird dich verlassen. Männer seines Standes freien nicht elende Betrügerinnen. Wie lange würde seine Liebe die Kenntnis deiner Schuld überdauern?"

Keinen Augenblick — das wußte sie, und die Wahrheit seiner Worte traf sie wie ein scharfes Schwert. Der Ring, den Herbert ihr heute geschenkt, funkelte und glitzerte in der Sonne. Mit einem leidenschaftlichen Aufschrei preßte sie ihre Lippen darauf.

„Du siehst also," fuhr Georg triumphierend fort, „daß du vollständig in meiner Macht bist. Laß uns nun ein Übereinkommen treffen. Ich möchte nicht hart gegen dich sein. Höre meine Bedingungen: Du wirst diesem Lord Hampton sagen, daß du dich vor Jahren mit mir verlobt hast, daß du mich mehr liebst als ihn und deine Freiheit zurückbegehrt. Er wird deine Bitte nicht abschlagen. Dann können wir heiraten. Du bist reich genug, der verstorbenen Lord Hampton hinterließ dir, wie ich weiß, ein großes Vermögen. Weigerst du dich, mein Verlangen zu erfüllen, so werde ich zuerst deinen Liebhaber, dann das echte Fräulein Hampton auffuchen und beiden die Geschichte deines Verbrechens erzählen. Ganz England soll davon erfahren. Das falsche Fräulein Hampton soll in Polizeiberichten und in der Gefängniszelle figurieren.“

Erschöpft durch seine eigene Festigkeit, hielt er inne. Elly hatte ihr Gesicht in beiden Händen vergraben.

„Du kannst dir gratulieren, wenn keine schlimmere Strafe dich trifft als die, meine Frau zu werden. Freilich mache ich mich zu deinem Mitschuldigen, wenn ich schweige, oder die Liebe," fuhr er leidenschaftlich fort, „die Liebe hat schon manchen zum Verbrecher gemacht. Ich glaubte, dich zu hassen — aber ich vermag es nicht.“

In verzweiflungsvollem Zlehen richtete sie ihre Augen auf sein erregtes Gesicht. „Georg," sagte sie sanft, „verfahre nicht so hart mit mir. Hast du kein Erbarmen für mich? Ich kann deine Frau nicht werden — ich liebe Lord Hampton.“

„Du hast zwischen zwei Übeln zu wählen," entgegnete er gleichmütig. „An dem, was ich gesagt, werde ich kein Wort mehr ändern.“

„O Georg, habe Mitleid mit mir!" stöhnte Elly, zu seinen Füßen nieder sinkend, „gewähre mir wenigstens noch eine kurze Frist.“

Das schöne dunkle Gesicht des Mannes blieb unbewegt. „Damit du wieder neue Pläne aussinnen und ausführen kannst, nicht wahr? Aber du bist in meiner Gewalt, ich werde dich nicht mehr aus dem Auge verlieren.“

„Wir gedenken ganz bald von hier wegzugehen, Georg.“

„Gehe wann und wohin du willst, ich werde dir folgen. Noch eine Woche magst du dir deine Antwort überlegen, sage mir, wo ich dich dann sprechen kann.“

Nächsten Donnerstag kehren wir nach Hampton Court zurück. Samstag Vormittag um sieben Uhr will ich dich im Parke treffen. Dann sollst du meine Antwort hören.“

„Ich weiß im voraus, wie sie lauten wird, meine stolze Schöne. Du wirst Frau Georg Sawitt werden und deinen Reichthum behalten.“

Elly wandte sich mit schlecht verhehltem Abscheu von ihm ab und er verließ sie ohne Gruß, raschen Schrittes die Klippe hinuntereilend.

„Ich habe sie gedemütigt,“ sagte er voll Hohn, „sie wird mir nicht mehr auszuweichen suchen. Arme Elly! Ich wünschte, es wäre anders gekommen.“

Als Georg sich entfernte hatte, stand Elly wie zu Stein erstarrt inmitten des blühenden Heidekrautes. Ihr Leben war zerstört, all ihre Hoffnungen vernichtet. Herberts Ring glänzte an ihrem Finger, seine Stimme klang noch in ihrem Ohr und wie furchtbar hatte sich alles geändert! Ehe eine Woche vergangen war, mußte er sie als Verräterin, als elende Betrügerin verabscheuen oder befremdet auf sie blicken, in der Meinung, daß sie diesen wilden, ungebildeten Mann ihm vorgebe. Sie mochte tun, was sie wollte — Herbert war für sie verloren.

Aus dem Chaos von Gedanken, die in ihrem Kopf sich kreuzten, trat dieser eine mit schmerzlicher Klarheit hervor. Herbert war für sie verloren! In flammenden Buchstaben schienen diese Worte sie von allen Seiten zu umschweben und jetzt, jetzt tauchten sie plötzlich unter in die sonnige See. Ein roter Nebel legte sich vor ihre Augen und ohne einen Laut von sich zu geben, sank sie wie tot in das üppige Gras.

Inzwischen hatte Lord Hampton seinen Brief beendet und machte sich auf den Weg, um Elly nach Haus zu holen. Als er der Klippe sich näherte, war ihm, als sähe er eine männliche Gestalt hastig von Ellys Seite wegehen. Täuschten ihn seine Augen oder hatte sie wirklich mit dem Mann gesprochen, der jetzt mit erhitztem Gesicht und zorniger Miene an ihm vorüberstürmte?

Von einer unbestimmten Angst erfaßt, erreichte er die Spitze der Klippe. Vor kaum einer Stunde hatte er Elly strahlend in Glück und Liebe hier zurückgelassen, jetzt fand er sie bleich und bewußtlos zu seinen Füßen hingestreckt.

In einer Sekunde hatte er die hilflose Gestalt emporgerichtet und ihren Kopf an seine Brust gebettet. „Elly, liebe Elly!“ rief er, „was ist passiert?“

Er drückte einen Kuß auf die weiße kalte Stirn und die dunkeln Augen öffneten sich langsam. O welch unaussprechlicher Jammer sprach aus ihren Blicken!

„Dem Himmel sei Dank, daß dir wieder besser ist!“ sprach Lord Hampton aufatmend. „Sage mir nur, was diese Ohnmacht herbeiführte?“

Elly erwiderte nichts, sondern wandte sich ab von dem treuen, guten Gesicht, das sich über sie neigte.

„Hat dich jemand erschreckt?“ fragte Lord Hampton weiter. „Ich glaubte, einen Mann mit dir sprechen zu sehen. Bist du von ihm beschäftigt worden?“

„Nein, nein,“ hauchte Elly matt, „ich war zu lange in der Sonne — die Hitze machte mich schwach.“

„Aber Frau Fraser sagte mir doch, du seiest wieder vollkommen wohl,“ bemerkte Lord Hampton, voll Verwundernis über Ellys seltsam verstörtes Aussehen. „Ich bin überzeugt, es ist etwas vorgefallen, ein bißchen Sonnenschein konnte dich doch nicht so angreifen. Hat jener Mann sich ungehörig gegen dich benommen und du willst es mir nicht zugestehen? Ich meine sicher, daß ich ihn mit dir sprechen sah.“

„Du irrst, Herbert,“ entgegnete Elly leise. „D quäle mich nicht mit Fragen, ich bin so ermüdet. Bitte, bringe mich nach Hause.“

Er drang nicht weiter in sie, aber ein leichter Schatten legte sich über seine schönen, offenen Züge. Wider Willen schlich sich ein unbestimmter Verdacht in sein Herz ein.

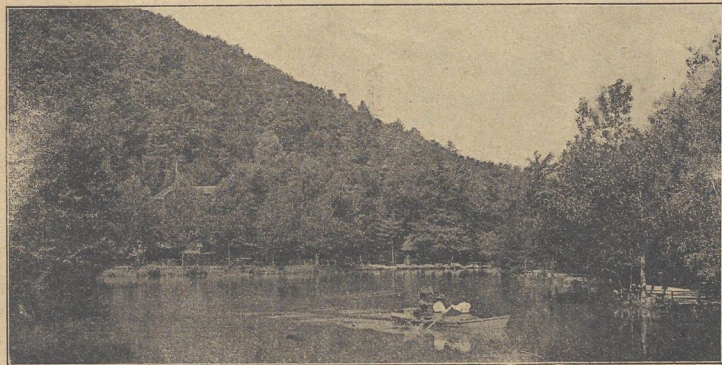
„D sage nichts zu Großmama und Lia,“ bat Elly, während sie langsam an seinem Arm dahinschritt. „Sie martern sich und mich mit ihrer Besorgnis, wenn ich unwohl bin.“
(Fortsetzung folgt.)

Freiburg im Breisgau.

(Hierzu fünf Illustrationen.)

Am Ausgang des Dreifamtales, in einer weiten, fruchtbaren Bucht der rechten Rheinebene liegt am Fuße des Schwarzwaldes Freiburg i. Br. Malerisch breiten sich die Häuser um das hochragende Münster aus in der Ebene vor dem steil aufsteigenden Schloßberg.

Wenige Städte in Deutschland werden wohl mit ihrem Handel und Gewerbe so mitten hinein in die schöne Natur gestellt sein, ohne ihren Reiz zu stören. Es ist ein wunderbarer Anblick vom sogenannten Kanonenplatz auf dem Schloßberg, da wo dieser gegen Südwesten fast senkrecht steil hinunter zum Tal abfällt. Von der Dreifam wie von einem Silberband durchzogen, breitet sich das Tal weit nach Osten aus, von dunkeln Waldbergen im Norden und Süden und Osten begrenzt. Gegen Südwesten zieht die anmutige Höhe des Lorettobergs, und dahinter ragt darüber hinaus die weite Kuppe des Schönbergs, der nach

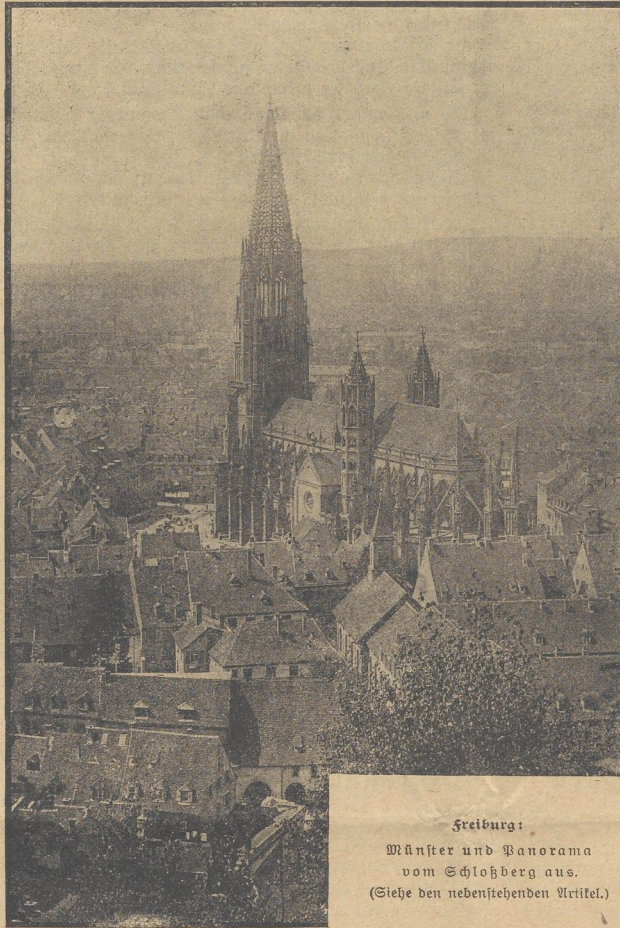


Freiburg: Der Waldsee.

Westen sich mächtig weit in die Rheinebene niederläßt. Da möchte das Auge sich in weite Fernen verlieren, aber es wird aufs neue gefesselt von den niedrigen Vorhöhen des Tuniberges und dem mächtigen Kaiserstuhlgebirge, das in lieblicher Abwechslung von Wäldern und Rebgebirgen am westlichen Horizont langgestreckt nach Norden zieht, während dahinter in weiter Ferne die Mandlinien der Vogesenkuppen still und ernst herüber schauen.

In dieser abgeschlossenen und doch so weiten Bucht, in der Wiesen und Wälder und Dörfer sich teppichartig ausbreiten, liegt Freiburg mit seinem schönsten Wahrzeichen, dem weltberühmten Turm des Münsters. Auf festem kräftigen Unterbau ragt der Turm schlank und immer freier und durchsichtiger auf, hoch über die Häuser und das langgestreckte Langhaus des Münsters, und immer noch höher, um schließlich mit feiner hohen, kühn durchbrochenen Pyramide jeden Stein frei im Äther zu baden. Jede neue Stellung, jede neue Beleuchtung reizt an diesem Kunstwerk, das Sturm und Wolken und Regen wie ein fester ernster Mann gleichmütig trotzt, und völlig verändert in heller Morgenbeleuchtung freudig seine kühne Schönheit zeigt, während die untergehende Sonne die große einfache Schönheit des Turmes in ergreifender Harmonie enthüllt.

Die Bauzeit des größtenteils gotischen Münsters fällt in das dreizehnte und vierzehnte Jahrhundert. Von den großen deutschen Domen ist es das einzige, das im Mittelalter



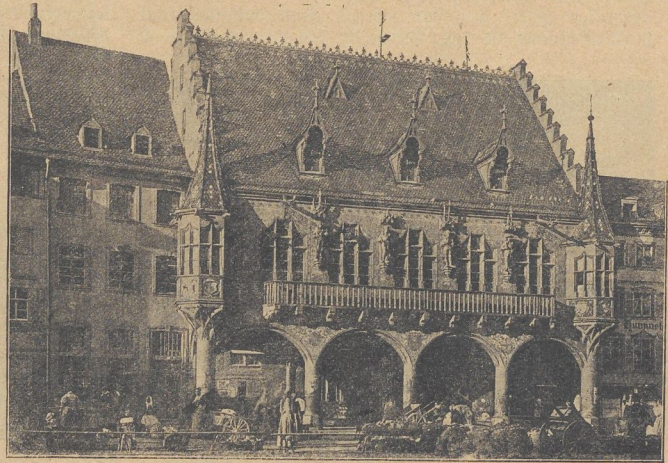
Freiburg:
Münster und Panorama
vom Schloßberg aus.
(Siehe den nebenstehenden Artikel.)

vollendet wurde; viel reichere und größere Städte, wie Ulm, Straßburg und Köln, blieben in ihrem Werke stecken. Freilich haben die Freiburger Bürger mit diesem einen Bau, auf den sie in nicht genug zu rühmender Beschränkung ihre ganze Kraft konzentrierten, ihre Bautätigkeit erschöpft. Denn zu sonstigen bedeutenden älteren Bauten brachten es die Bürger erst wieder nach Vollendung des Münsters. In erster Reihe ist darunter das Kaufhaus auf dem Münsterplatz zu nennen, dann das Falkensteinische Haus in der Franziskanerstraße und das Großherzogliche Palais und ehemalige Deutschordenhaus in der Salzstraße.

Viel Bedeutendes hat eine verständige Renovation und kluger Ausbau in den letzten Jahrzehnten geschaffen und so das Straßenbild um ansehnliche Kunstwerke vermehrt. Vor allem feffelt das neue Rathaus mit dem prächtig gelungenen mittelalterlichen Hof. Die Wirkung dieses trefflichen Baues wird noch erhöht durch den davorliegenden Franziskanerplatz, der heute noch gleich neben dem geschäftigen Lärmen und Treiben der modernen Kaiserstraße die beschaufliche intime Stimmung eines mittelalterlichen Platzes bewahrt. Alles paßt zusammen: die kräftigen Bäume um den plätschernden Brunnen, der das Denkmal des sinnenden Barfüßers Berthold Schwarz trägt, im Hinter-

grund unter den Bäumen der Kreuzgang des alten Barfüßerklosters und daneben die wichtige St. Martinskirche. Im nördlichen Teil der Stadt liegt die protestantische Ludwigskirche, eine uralte romanische Klosterkirche, die einst Großherzog Ludwig in Tennenbach bei Emmendingen abbrechen und in Freiburg für die noch junge protestantische Gemeinde wieder aufbauen ließ. Ganz neu sind die Herz-Jesu-Kirche in der westlichen Vorstadt Stühlinger, die romanische St. Johanneskirche und die protestantische Christuskirche in der Wiehre. Von westlichen Bauten sind außer den schon erwähnten die alte Unversität, die neue Unversitätsbibliothek, sodann die zahlreichen sonstigen Unversitätsgebäude an der Albertstraße zu nennen, daneben die vielen Schulen, die renovierten Stadttore, von denen leider das Schwabentor nicht glücklich ausgefallen ist, und die nach dem Hochwasser von 1896 neuerbauten Brücken über die Dreisam. Überall, auch in Privatgebäuden, die Zeichen des Aufschwungs einer Stadt, die in schaffensfrohem Einsetzen ihrer Kraft wieder an dem gewaltigen Aufschwung des verfloffenen Jahrhunderts in Handel, Industrie und Wissenschaft teilgenommen hat und dadurch zu Wohlstand gelangt ist.

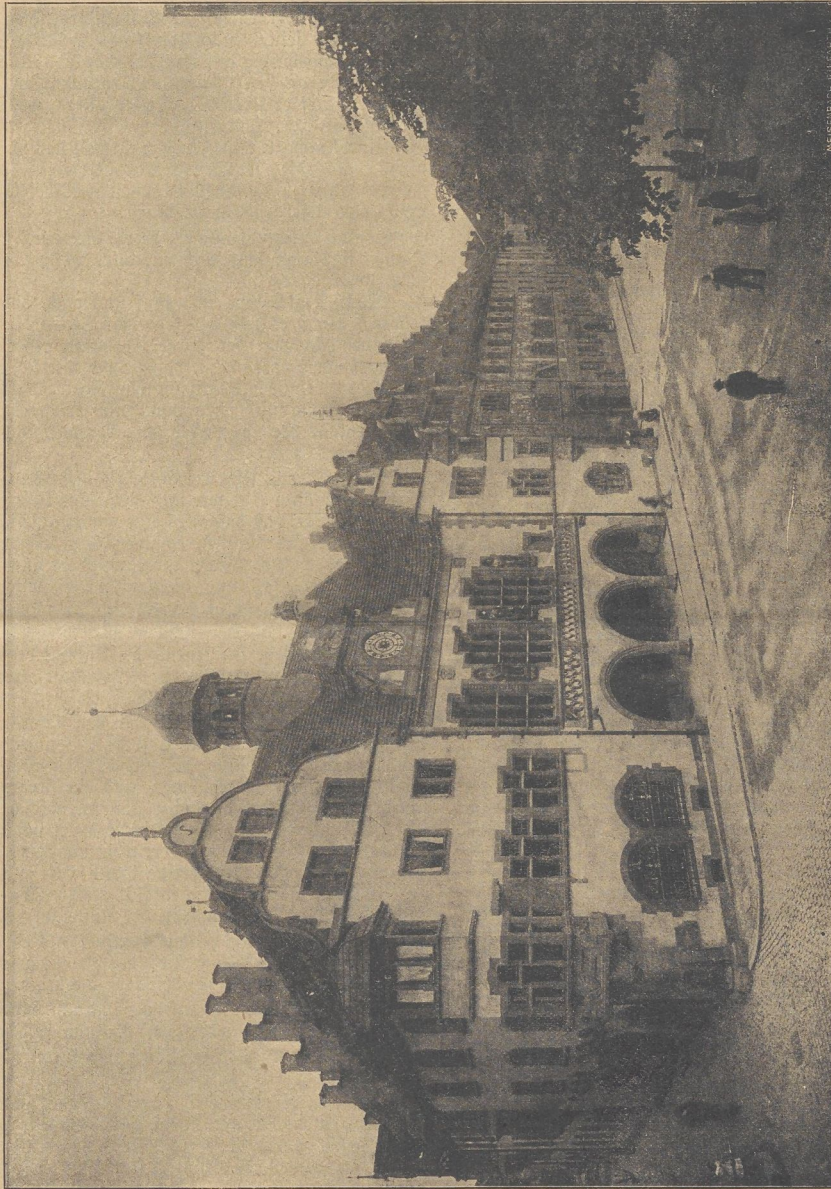
Freiburg ist schon sehr alt und blickt auf eine sehr schicksalsreiche Vergangenheit zurück. Die wichtige Verkehrsfrage lockte schon die Römer, die auf dem äußersten Vorprung des Schloßbergs beim heutigen Pavillon einen Wartturm erbauten, um von da aus die Gegend zu beherrschen. Die Völkerwanderung vertrieb die südlichen Gäste; der Turm zerfiel und schier endloser Wald wuchs empor, bis an den Fuß des Berges. Da kamen ums Jahr 1100 nach Christus die Herzöge von Zähringen in den Breisgau; ihr praktischer Sinn erkannte sofort die Bedeutung der Gegend. Bald — schon 1120 — schufen sie aus einer kleinen Ansiedlung einen Markt, dem sie mit vielen damals vorbildlichen Freizeiten den verheißungsvollen Namen Freiburg gaben. Rasch wuchs die Stadt empor; die Lage an einer der wichtigsten Verkehrsstraßen von Holland durch das Rheintal und hinüber über die Alpen nach Stalien verschaffte ihr eine bedeutsame Rolle in der Geschichte des Oberrheins. Dieselbe Lage war aber freilich auch schuld, daß die Kriegsfurie seit dem dreißigjährigen Kriege mehr als hundert Jahre lang immer und immer wieder über die Stadt



Freiburg: Das Kaufhaus.

hereinbrach. Sieben harte Belagerungen und vor allem französische Zerstörungswut brachten die Stadt in bitterste Armut, aus der ihr die ferne österreichische Regierung nicht helfen konnte. Erst der Anfall an Baden im Jahre 1806 brachte frisches Leben. Rasch blühten Ge-

der Breisgau bietet, liegt in nächster Nähe. Die höchsten Erhebungen des Schwarzwaldes, der Feldberg, Schauinsland, Belchen und Blauen sind in wenigen Stunden zu erreichen, aber auch der besonders im Frühjahr anmutige Kaiserstuhl, der Rhein, die Bogen liegen nicht



Freiburg im Breisgau: Das neue Rathaus.

werbe und Industrie empor, so daß heute, nach hundert Jahren, die Bevölkerung sich mehr als verachsfacht hat.

Nicht zum wenigsten verdankt die Stadt diesen Aufschwung ihrer Lage und den herrlichen Gaben der Natur, die für Handel und Fremdenverkehr gleich günstig sind.

Die „Perle des Breisgaus“ wird es deshalb genannt. Und mit Recht. Denn alles, was der Schwarzwald und

fern, und eine Menge der erquickendsten Spaziergänge bieten Wälder und Berge in unmittelbarer Nähe der Stadt. Kein Wunder daher, daß zahlreiche Fremde in dem gesunden Klima selbst dauernden Aufenthalt nehmen, wo sie die Schönheiten der Natur in vollen Zügen genießen können, ohne auf die Annehmlichkeiten einer größeren Stadt verzichten zu müssen. H. F.

Der Meerfrau Sang.

Von Henrik Pontoppidan.

An einem stillen, lichten Sommerabend hatte eine Gesellschaft von Damen und Herren, nachdem sie im Freien ein lustiges Abendbrot eingenommen hatte, sich aufs Meer hinausrudern lassen, um den Sonnenuntergang zu genießen.

Über eine Stunde lang trieben sie draußen in der Strömung, indeß sie entzückt das leuchtende Farbenspiel des Meeres betrachteten, das noch lange, nachdem die glühende Kugel in die Tiefe gesunken war, in wechselnden Farben erglüht. Erst war das Wasser tief weinrot geworden, dann pflaumenfarbig, ja einen Augenblick sogar ganz braun, als wäre es mit Baumrinde bestreut. Dann schillerte es eine Zeitlang violett, orange, goldgelb und ganz licht kupfergrün, bis alle Farben ringsum verblaßten und das Meer dalag, wie eine Fläche matt-phosphorleuchtenden Glases.

Es war inzwischen spät geworden und die Unterhaltung allmählich ins Stocken geraten. Einige von der Gesellschaft starrten auf die Meeresfläche hinaus, als erwarteten sie noch eine Fortsetzung des prachtvollen Schauspiel. Vorne am Bug saßen zwei junge, sommerlich gekleidete Mädchen, hielten einander umfaßt und saßen träumerisch nach der Mondichel, die sich gleichsam verhämt mit bleichem Scheine über den Himmel stahl.

Auf einer anderen Ruderbank schwärmte ein junges Ehepaar, Wange an Wange, gemeinsam in einen Schawl gehüllt, während sie treu ihre Hände ineinander gelegt hatten. — Mitten im Boote saß ein uralter Lotse mit langem, struppigem Barte und lehnte seine Arme an die schweren Ruder.

Obwohl sie die Strömung schon ein gutes Stück vom Lande abgetrieben hatte, sprach doch niemand von Rückkehr. Sie hatten sich alle derart in Träumereien verloren, daß sie sich garnicht davon losreißen konnten. Alles war allmählich still geworden ringsumher. Auch einige Vögel, die irgendwo in der Nähe eine Zeitlang ihre Nase hatten hören lassen, waren endlich verstummt.

Am Horizonte lag ringsum ein rötlicher Nebel, zwischen dem des Meeres mattweiße Fläche wie ein ungeheurer Spiegel ausgebreitet lag, worin sich hier und da ein blinkender Stern spiegelte.

Pfötzlich wurde draußen von der See ein sonderbarer Laut, ein milder, melodischer Klang hörbar. Alle horchten auf und fragten fast gleichzeitig: „Was ist das? Musik!“

Indem verstummte der Klang, aber er kam wieder, — still und klagend, wie ferner Harfenklang . . .

„Das ist aber seltsam,“ bemerkte einer, und alle blickten einander erstaunt an. Denn es war kein Boot, kein Zeichen menschlichen Lebens weit und breit zu entdecken, und von der Küste waren sie schon zu weit entfernt, sodaß der Laut von dort unmöglich kommen konnte.

„Was in aller Welt kann das nur sein?“ fragte einer den andern.

Aber die Töne klangen fort. Bisweilen schienen sie sich zu nähern und plötzlich zu verstärken — und dann rückten die Damen unwillkürlich zusammen und nahmen einander bei den Händen.

Schließlich wurde der ganzen Gesellschaft recht wunderbar zu Mute bei dieser nächtlichen Musik, die man sich schlechterdings nicht zu erklären vermochte. Einer der Herren weckte den Lotsen, der eingeknickt war, und fragte ihn, was er zu der Sache meine.

Aber der Alte, der taub war und den die Teilnahme an dem lebhaften Abendessen schläfrig gemacht hatte, hob bloß für einen Augenblick sein schläfriges Haupt und murmelte etwas von einem Reiser, worauf er wieder sanft über seinen Rudern einnickte und weiter schlief.

„Still!“ begann bald darauf einer der Herren, ein junger Arzt, und erhob sich. „Wir wollen mal alle zu-

kommen aufmerksam hinzuhören, dann bringen wir vielleicht doch noch heraus, was es ist.“

Darauf gingen alle ein. Und als der Klang sich wieder vernehmen ließ, saßen sie alle mehrere Minuten still und lauschten.

„Zum Teufel! es muß doch wohl irgendwo ein Boot in der Nähe sein,“ brach der Arzt das lange Schweigen und stieg ungeduldig auf eine der Bänke. Dann legte er beide Hände an den Mund, und während alle ringsum schwiegen, rief er über das Wasser hin: „Hallooi! . . . Wer ist da? . . . Hallooi!“

Keine Antwort, kein Zeichen; Soweit das Auge reichte, nichts, als die leuchtende Meeresfläche. Unter dem ganzen stillen, weißblauen Himmelsgewölbe kein anderer Laut, als dieser rätselhafte Harfenklang.

Pfötzlich durchfuhr alle ein kalter Schauer. Einige der Damen forderten schließlich mit aller Bestimmtheit, man solle zurückschleunern.

„Wacht den Lotsen und laßt uns nach Hause zurückkehren!“ klang es von verschiedenen Seiten; und als sich im selben Moment der junge Ehemann erheben wollte, um sich noch zu versichern, daß sie sich wirklich allein auf dem Meere befanden, sagte ihn seine Frau plötzlich frampfhaft am Arme und schrie bleich und erschreckt: „Du es nicht, Anton! Du es nicht! . . . O Gott! o Gott! was ist das nur!“

Nur der junge Arzt bewahrte ruhiges Blut und sagte streng: „Ich bitte Sie, wir sind doch keine kleinen Kinder! Es ist doch klar, daß das alles eine ganz natürliche Ursache hat. Meine Herrschaften, kommen Sie doch endlich zur Besinnung, es ist doch sicher niemand unter uns, der ernstlich an Meerweiber und dergleichen Gespenster glaubt.“

In diesem Augenblick erwachte der alte Lotse, und als er den Schreck sah, der sich in allen Gesichtern malte, glaubte er, es habe sich irgend ein Unglück ereignet, und von der Ruderbank auffahrend, rief er aus: „Herr Jesus! Was ist denn das?“

Dieser plötzliche Ausruf benahm den Damen und auch einigen Herren den letzten Rest von Besinnung. „Wir wollen heim! . . . Fahren wir zurück!“ ließen sich mehrere ängstliche Stimmen vernehmen, und ein junger sechzehnjähriger Bursche, der die ganze Zeit totenbleich dageessen und ins Wasser hinausgestarrt hatte, warf sich augenblicklich auf eines der Reiseruder, während der Doktor dergleichen versuchte, die aufgeregte Gesellschaft zur Vernunft zu bringen. — Einen Augenblick später flog das Boot unter kräftigen Ruderschlägen der Küste zu.

Sie hatten noch nicht lange gerudert, als ein Herr, der die ganze Zeit über still im Kiele des Bootes geessen hatte, plötzlich in ein schallendes Gelächter ausbrach.

Alle wandten sich erstaunt nach ihm um. Aber er fuhr fort, so unbändig zu lachen, daß er kaum sprechen konnte.

„Himmel!“ sagte er endlich, „was ihr für Querköpfe seid! Da, seht das ganze Geheimnis!“

Bei diesen Worten berührte er mit dem Finger ein unsichtbares Etwas vor ihm in der Luft. Es war die Sturmschnur seines Gutes, die er zum Spaß mit dem einen Ende an einem Nagel des hinteren Mastes befestigt hatte, während er gleichzeitig den Gut recht fest auf den Kopf gedrückt und sich zurückgelehnt hatte. Dadurch war die dünne elastische Schnur stark gespannt worden, und diese Saite war es, auf der der Nachtwind seinen wunderbaren Melodien gespielt hatte.

Nach dieser Erklärung stieg man schweigend und einigermäßen beschämt ans Land. Nur der Doktor triumphtierte. Alle anderen aber meinten, es sei doch eigentlich ein sehr schlechter Scherz. Mit „Dingen dieser Art“ sollte man doch lieber keinen Spaß treiben.



Fürs Haus.

Alles wiederholt sich nur im Leben,
 Etwas Jung ist nur die Phantase.
 Was sich nie und nirgends hat begeben,
 Das allein veraltet nie.

Auch ob die Wolke sie verhülle,
 Die Sonne bleibt am Himmelzelt.
 Es ist ein ewig reiner Wille;
 Nicht bloßem Zufall dient die Welt.

Abendphantasie.

Vor seiner Hütte ruhigem Schatten sitzt
 Der Pflüger, dem Genügsamen raucht sein
 Herd.

Gastfreundlich tönt dem Wanderer im
 Friedlichen Dorfe die Abendglocke.

Wohl kehren jetzt die Schiffer zum Hafen
 auch,

In fernen Städten fröhlich verraucht des
 Marktes

Geschäft'ger Lärm; in stiller Laube
 Glänzt das gesellige Mahl den
 Freunden.

Wohin denn ich? Es leben die Sterblichen
 Von Lohn und Arbeit; wechselnd in Müß'
 und Ruh'

Ist alles freudig; warum schläft denn
 Nimmer nur mir in der Brust der
 Stachel?

Am Abendhimmel blühet ein Frühling auf;
 Unzählig blühen die Rosen und ruhig scheint
 Die goldne Welt; o dorthin nehmst mich,
 Purpurne Wolken! und mögen droben

In Licht und Luft zerrinnen mir Lieb' und
 Leid! —

Doch, wie verschleucht von törichter Bitte,
 fliehet

Der Zauber! dunkel wird's, und einsam
 Unter dem Himmel, wie immer,
 bin ich.

Komm du nun, sanfter Schlummer! zu viel
 begehrt

Das Herz, doch endlich, Jugend, verglühst
 du ja,

Du ruhelose, träumerische!
 Friedlich und heiter ist dann das Alter.

Friedrich Hölderlin.

Am Tisch.

Leicht verschwenderisch ist die Jugend;
 Sparsamkeit ist eine Tugend.

Kaninchenpastete. Hierzu benützt man
 wenigstens gut genährte Tiere. Man löst
 das Fleisch von den Knochen, legt Leber
 und Felle zurück, während das übrige fein
 gehackt wird. Dann weiche man drei
 Semmeln oder Milchbrötchen in Wasser,
 drücke sie gut aus, reibe zwei Zwiebeln

fein, füge Salz, gestoßenen Thymian,
 Pfeffer und Muskatnuß, zwei Eier und
 ein Stück Butter hinzu; vermische diese
 Masse mit dem fein gedackten Kaninchen-
 fleisch und treibe alles durch ein feines
 Sieb. Nun nehme man die Leber nebst
 dem Felle, schneide beides in kleine Stücke,
 salze und spide dieselben. Hierauf lege
 man eine Form mit Speckblättern oder
 einem Schweinsnez aus, fülle von dem
 Teig drei Centimeter hoch ein, hierauf eine
 Lage der Leber und Fellestücke, dann
 wieder Teig und so fort, bis die Form
 dreiviertel gefüllt ist. Obenauf lege man
 eine Decke von Speckblättern oder schlage
 das Schweinsnez darüber. Das Ganze
 lasse man im Wasserbade $\frac{1}{4}$ bis 1 Stunde
 lang kochen. (Wie Pudding.) Diese
 Pastete kann warm genossen werden, da
 sie, an kühlen Ort aufbewahrt, längere
 Zeit haltbar bleibt.

Probatum est!

Polstermöbel muß man klopfen,
 Kaffeetischung nicht verstopfen.

Wer einen Keller anlegt, der lasse den
 Boden desselben pflastern oder mit auf die
 Kanten gestellten Ziegeln oder mit Platten
 belegen, damit kein feuchter Boden vor-
 handen ist.

In dem Aufhängen der Bilder wird
 häufig gefehlt. Bildnisse hänge man eher
 höher als niedriger, Landschaften können
 selbst in Augenhöhe Platz an der
 Wand finden, ohne einen störenden
 Eindruck hervorzurufen; bei ander-
 weitigem Inhalt richte man sich nach
 den gegebenen Raumverhältnissen, be-
 achte außerdem das seitwärts durch
 die Fenster einfallende Licht. Etwas
 vornehmer sieht es aus, wenn das
 Bild mit der oberen Kante ein wenig
 von der Wand entfernt aufgehängt
 wird, was bei hohem Hang überhaupt
 empfehlenswert ist; eine das Bild
 an zwei Ecken haltende Schnur, mit
 Quaste oben, wie dies in England
 und Amerika besonders beliebt ist, er-
 höht den Effekt dieser schrägen Auf-
 hängungsart. übrigens ist auch bei
 einem glatt an der Wand hängenden
 Bilde eine von der Decke im Bogen
 herabhängende Schnur mit Quasten
 oder ein vorhangartig drapierter Schal
 als ein das Bild vorzüglich hebender Wand-
 schmuck zu empfehlen.

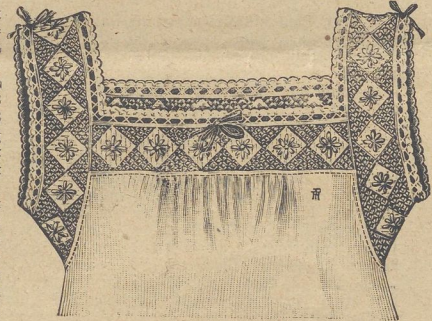
**Eisenanstrich für Holz, Metall und
 Mauerwerk,** welcher sich gegen Wasser- und
 Witterungseinfüsse trefflich bewährt, be-
 reitet man wie folgt: 50 Teile Leim wer-
 den mit 150 Teilen Wasser heiß aufgelöst
 und mit 2 Teilen Natronlauge (von 1,34
 spez. Gew.) eine Zeit lang gekocht. Nach-
 dem die Auflösung erkaltet ist, setzt man
 50 Teile käufliche Wasserglasauflösung
 hinzu und rührt darin so viel Zinkoxyd an,
 daß man einen dünnen Brei erhält. Mit
 diesem Farbbrei, der jedesmal frisch be-
 reitet werden muß, und in dem man nach
 Belieben Erdfarben, Braunklein, Ambrac
 anreiben kann, wird das Holz z. B. ein bis
 zweimal gestrichen. Nachdem der Anstrich
 völlig trocken ist, überpinselt man ihn ein-
 mal mit einer zehnprozentigen Chlorzink-
 auflösung, erst dann erhält er einen schönen
 Glanz und große Widerstandsfähigkeit.

**Stearin- und Wachsflöcken aus Tisch-
 decken** entfernt man zuerst vorsichtig mit
 dem Messer, unterlegt den Stoff mit Lösch-
 oder Filtrierpapier und reibt dann mit
 hygroskopischer Watte; auch Benzol tut
 gute Dienste.

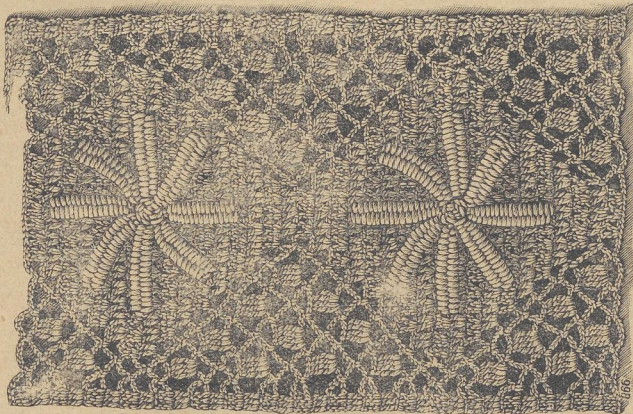
Arbeitskörbchen.

Wer ehrlich, freu und tugendhaft,
 hat Arbeitslust und schaffenskraft.

Gehäkelte Hemdenpasse. (Hierzu 2 Abb.)
 Die Hemdenpasse ist aus dem untenstehen-
 den netzartig dargestellten Einsatz gebildet.



Ein in zwei Langreihen gehäkeltes Spitzen
 begrenzt die äußeren Kanten; die erste
 Langreihe besteht aus Kreuzstäbchen, die
 zweite aus abwechselnd 5 Doppelst. in 1 M.,
 welche durch je 1 Stm. getrennt sind und
 einer f. M. in die fünftfolgende M. Man
 beginnt den Einsatz mit einem Anschlag
 von 80 M. und hältet nach der deutlichen
 Darstellung den Einsatz in hin- und zurück-
 gehenden Reihen. Jede Reihe beginnt mit
 3 Stm., welche das 1. St. ereben. Im
 Fond wechselt je 1 Stmbogen mit 1
 Kleinr. ab. Die Bogenn. bestehen aus je
 5 Stm. und 1 f. M.; die Kleinr. aus ab-
 wechselnd 1 f. M., 5 Stm., zweimal 2 im
 letzten Gliede zusammengesetzte Doppel-
 stäbchen und 5 Stm. Die den Klein-
 bildenden Doppelst. werden in verjepter
 Folge gehäkelt. — Die auf die Spitze ge-
 stellen, sich aneinanderreichenden Quadrate
 bestehen aus je 2 durch 1 Stm. getrennte
 St., welche in 1 M. gehäkelt werden. Das
 Quadrat beginnt mit dreimal zwei solcher
 St., wächst dann in jeder R. feitlich um
 je 1 St.paar bis auf 19 Paare und ver-
 ringert sich dann in gleicher Weise. Von
 der Mitte dieses Quadrates aus werden
 dann die Fäden für die Rosette über die
 Häkelerei gespannt und im point de reprise
 übernäht.



Gehäkelter Einsatz mit ausgenähten Rosetten zur Hemdenpasse (s. u. „Arbeitskörbchen“).





Humor und Rätsel.

Berter-Bild.



Die Kleine weint, weil sie ihr Brüderchen verloren hat, und doch ist's ganz in der Nähe!

Max Cnth als Kriegsberichterfater. In einer prächtigen Selbstbiographie Max Cnth's, „Im Strome unserer Zeit“ (Carl Winters Universitätsbuchhandlung, Heidelberg) schreibt der weitgereiste Ingenieur aus der großen Zeit 1870—71: Ein nettes und wie ich höre wahres Kriegsgeschichtlein, um, so Gott will, mit Kriegsgeschrei nach und nach abzuschließen. Ein englischer Berichterfater kommt voll deutschfreundlicher Begeisterung in Versailles an. Schon auf dem Wege findet er tausend kleine Beweise von der fast sprichwörtlich gewordenen Meisterschaft im Aufbau und im Arbeiten der gewaltigen Kriegsmaschine. Sein Stift wird nicht müde, sie aufzuzeichnen. In Bougival läßt er seinen Wagen im Wirtshaus und spaziert durchs Dorf. Ein Munitionszug begegnet ihm, nicht weit von seinem Absteigequartier. An dessen letztem schwerbeladenen Wagen bricht ein Rad. Hülflos stehen Noß und Fuhrmann. „Jetzt bin ich doch begierig, wie da sich der Kreuze aus der Not hilft!“ denkt der Engländer und spitzt sein Bleistift. Der Soldat wird von seinen Kameraden ruhig im Stich gelassen. Reißend geht er in eines der nächsten Häuser und kommt nach wenigen Minuten mit einem Wagenrad heraus, das er anstekt, um sofort bergnügt und im Galopp seinem Zug nachzufahren. Ein ganzer Paragraph für den Engländer! Diese wunderwollen Deutschen scheinen Lager von Wagenrädern entlang ihrer Verkehrsline zu halten? Welch eine Organisation! Nach ein paar Stunden und mancherlei weiteren staunenswerten Beobachtungen kommt unser Berichterfater ins Wirtshaus zurück und findet, daß seine eigene Droschke nur noch auf drei Rädern steht.

Erklärlich. „Erweist Herr Lovejoy Ihrer Tochter noch immer so viele Aufmerksamkeiten?“ — „Nicht ein bisschen.“ — „Da hat er das Mädchen wohl aufgegeben?“ — „Schlimmer; er hat sie geheiratet.“

Dienstwillig. Madame: „Na, Minna, haben Sie alle Müsse für heut' abend aufgebracht, wie ich's Ihnen gesagt habe?“ — Dienstmädchen: „Ja, wohl, Madame; bloß die großen Wallnüsse habe ich nicht aufgebracht, dazu sind meine Zähne nicht stark genug!“

Gut gegeben. „Du solltest deinen eigenen Angelegenheiten mehr Aufmerksamkeit schenken.“ — „Das ist wohl überflüssig, meine Leure, so lange du dich so eingehend damit beschäftigst.“

Erfas. „Donnerwetter, hier ist's aber kalt im Zimmer, da hätten Ihr doch ein bisschen einheizen können!“ — Schwiegermutter: „Das ist vorläufig überflüssig, ich hab' mal ein Wort mit dir zu reden.“

Verzens-Afford. A.: „Warum hast du Kleiner so 'ne große Frau geheiratet?“ — V.: „Weil sie mir das Leben gerettet hat.“ — A.: „In wiefern?“ — V.: „Sie sagte mir, wenn ich sie nicht heirate, würde sie mich totschlagen!“

Staufgabe.

(a b c d die vier Farben; A K; K König; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; V M H die drei Spieler.)

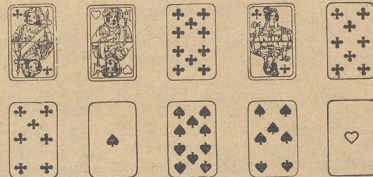
V, der Vorhandspieler, behält auf folgende Karten a-Handspiel, nachdem M bis zum ersten Handspiel gereizt und dann gepäht hatte.

a, cB, a10, D, 8, 7; bA, 10, 7; cA.

Deutsch.

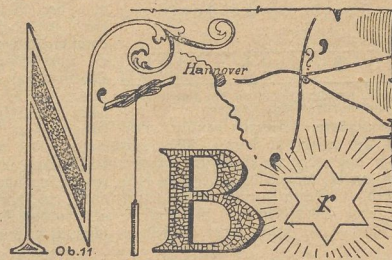


Französisch.

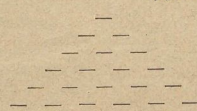


Das Spiel wird verloren. Die Jungen sitzen verteilt; deshalb hätte V ein Großspiel gewinnen müssen, konnte es aber nicht wagen, da es verloren ginge, wenn die beiden Jungen mit der d-Hand in einer Hand säßen. Im Stai lag noch dA. Die Gegner kommen in 4 Stichen auf 61. Wie säßen die Karten? Wie ging das Spiel?

Rebus.



Pyramide.



Votal.
Zur.
Begriff.
Sinnesorgan.
Stadt in Italien.
Schimpfwort.

Bon der Spitze beginnend, ist jede weitere Reihe durch Hinzufügung eines Buchstabens unter beliebiger Stellung der anderen Buchstaben zu bilden.

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer.

Züllrätsel.

L S C H I
T S G R E
E T C S R
F U L B C
C L S C E

Rebus. Amtswürde.

Silberrätsel.

Helgoland, Halle, Edda, Logau,
Gobelin, Olga, Laue, Adel, Nase,
Duell.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. S., Hofbuchdruckerei, Göttingen, Amh. Berantw. Redakteur: Paul Schettler, Göttingen.



